



https://www.n-tv.de/img/incoming/crop24514554/3011321809-clmg_16_9-w1200/imageno1013293020h.jpg

Der Sport in der Identitätskrise

Wie der Spitzensport natürliche Vielfalt zum Regelbruch erklärt

Heute in drei Monaten startet die Leichtathletik Weltmeisterschaft in der japanischen Hauptstadt Tokio, die bereits Monate vorher schon Geschichte schreibt. Es geht längst nicht mehr um Medaillen, Zeiten und Rekorde: Der Weltsport steht an einer

strukturellen Schwelle. Wer sich für die Frauenkategorie qualifizieren möchte, muss sich nicht nur hartem Training stellen, sondern auch einem System, das Geschlechterdiversität als Regelbruch versteht.

Der Testosteronwert als Zugangsbeschränkung

Seit 2019 gilt für Athletinnen, die in der Frauenkategorie der Leichtathletik starten wollen, eine fixe biologische Grenze: 5 nmol Testosteron pro Liter Blut dürfen nicht überschritten werden, selbst

wenn dieser Wert biologischen Ursprungs ist. Die World Athletics verschärfte diesen Wert 2023 weiter auf 2,5 nmol Testosteron pro Liter Blut. Viele intersexuelle Athletinnen müssen ihren Testosteronspiegel daher medikamentös senken. Wer sich

Intersexualität

Der Begriff Intersexualität beschreibt Varianten der biologischen

Geschlechtsentwicklung.

Intersexuelle Menschen können biologisch weder als klassisch männlich noch als weiblich bezeichnet werden, da ihr körperliches Geschlecht nicht dem binären (zweiteiligen) Geschlechtersystem zugeordnet werden kann.

Mehr als 80 unterschiedliche Diagnosen werden unter dem Begriff Intersexualität zusammengefasst, die Chromosomen, Hormone oder Genitalien betreffen.

Im Medizindiskurs wird daher auch von Differences of Sex Development (DSD) gesprochen.

der Behandlung verweigert, wird gesperrt. Dabei ist der Zusammenhang zwischen Testosteron und sportlicher Leistung keineswegs eindeutig. „Testosteron spielt natürlich eine Rolle für Muskelwachstum, die Knochendichte, das kardiovaskuläre Potenzial“, erklärt Dr. Dennis Krämer, Soziologe an der Universität Münster mit dem Forschungsschwerpunkt Geschlechterdiversität im Sport. „Das heißt aber noch lange nicht, dass sich aufgrund von Testosteron Kausalzusammenhänge zu sportlicher Leistung herstellen lassen. Nicht alle Menschen mit hohen Testosteronwerten sind Profisportler.“ Es lässt sich keine automatische sportliche Überlegenheit ableiten. Nicht alle Menschen mit hohen Werten sind Weltklasse, nicht alle mit niedrigen chancenlos.

Der Fall der Mittelstreckenläuferin Caster Semenya machte das Thema weltbekannt. Die südafrikanische Läuferin dominierte über Jahre die 800-Meter-Distanz. Weltrekord? Fehlanzeige. „Testosteron allein ist nicht entscheidend, es spielt eine wichtige Rolle, aber tausend weitere Faktoren auch“, so Krämer.

Regelrücknahme 2025: Neue Tests, alte Probleme

Aufgrund der entstandenen öffentlichen Kritik an der medikamentösen Testosteronsenkung als Voraussetzung der Wettkampfteilnahme von intersexuellen Sportlerinnen, folgte im Frühjahr 2025 der Kurswechsel: Die World Athletics nimmt die Testosteronregel zurück. Was nach Fortschritt klingt, ist ein Rückschritt im neuen Gewand. Stattdessen sollen sich

Athletinnen nun einem einmaligen PCR-Test zur Geschlechtsbestimmung unterziehen. Dabei wird das SRY-Gen nachgewiesen, ein Marker für ein männliches Chromosomenmuster. Wer dieses in sich trägt, darf nicht in der Frauenkategorie starten, unabhängig von den hormonellen Gegebenheiten, dem sozialen Geschlecht, rechtlichen Personenstand oder der Lebensrealität der Person. Die World Athletics positioniert sich klar und begründet ihre Entscheidung mit den immensen Leistungsvorteilen, die Sportlerinnen mit einem männlichen Chromosomenmuster haben. Zudem gebe es Hinweise darauf, dass betroffene Sportlerinnen trotz testosteronsenkender Maßnahmen körperliche Vorteile behalten, so die World Athletics. Die Natur wird damit zur

Qualifikationshürde, der eigene Körper zum Problem.

Was medizinisch neutral klingt, ist ein massiver Eingriff in die Selbstbestimmung. Die biologische Vielfalt wird nicht mehr durch kontinuierliche Hormonkontrolle reguliert, sondern durch eine genetische Schwarz-Weiß-Klassifikation.

Was als Schutz von Sportlerinnen argumentiert wird, ist in Wahrheit eine Fortschreibung traditioneller Normen, mit neuen Mitteln. Wo früher auf binäre Geschlechtsteile geachtet wurde, wird heute der Blutwert analysiert. Die Kontrolle hat sich modernisiert, das Prinzip ist geblieben.

Wenn der Körper nicht ins Raster passt

Während überlange Gliedmaßen, besondere Hebelverhältnisse, genetisch bedingte Ausdauer oder außergewöhnliche Reaktionsschnelligkeit bei Ausnahmethleten wie Simone

Biles oder Usain Bolt als „Wunder der Natur“ gefeiert werden, gilt bei intersexuellen Merkmalen plötzlich das Prinzip: „Zu viel ist zu viel“. Warum also wird ausgerechnet bei Intersexualität die Grenze zur Unzulässigkeit gezogen?

Das liegt an der Kollision zweier Systeme. „Der Sport sortiert Menschen anhand biologischer Kategorien in männlich oder weiblich, doch genau diese binäre Teilung wird durch Intersexualität infrage gestellt“, erklärt Krämer. Personen, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen, sprengen das System, das auf einer binären Differenzierung basiert.

Gleichzeitig sei auffällig, wer überhaupt getestet werde. „Es wird aus einem binären Denken heraus oft behauptet, Männer würden im Frauensport antreten. Dass Frauen im Männersport antreten könnten oder Männer getestet werden sollten, ist

hingegen kein Thema, obwohl natürlich auch unter Männern grundlegende biologische Unterschiede existieren.“ Die Grenzziehung bei Intersexualität ist weniger medizinisch gerechtfertigt als kulturell aufgeladen. Wer als Frau auffällt, wird geprüft, nicht bewundert.

Sportstrukturen unter Druck

Der Sport denkt in Kategorien, Altersgruppen, Gewichtsklassen, Geschlechtertrennung, die für Chancengleichheit sorgen sollen. Doch dieses System stößt an Grenzen, wenn die biologische Realität komplexer ist als das Regelwerk.

Die soziale Wirklichkeit hat sich längst verändert. Das deutsche Recht kennt ein drittes Geschlecht. Intersexualität ist nicht länger ein Tabuthema, sondern Teil öffentlicher Debatten und gesetzlicher Schutzmaßnahmen. In Medizin, Rechtsprechung und Bildung

werden vielfältige Geschlechtsidentitäten zunehmend anerkannt, mit dem Ziel, individuelle Lebensrealitäten zu schützen und zu fördern. Doch der Leistungssport scheint in der Zeit stehen geblieben zu sein. In einem Bereich, der so sehr auf körperliche Normen fokussiert ist, wird Vielfalt zur Herausforderung, statt zur Selbstverständlichkeit. Der Sport will klare Regeln, auch auf Kosten jener Menschen, die nicht klar ins Raster passen.

Perspektiven für einen inklusiven Sport

Eine einfache Lösung gibt es nicht, gerade weil das Thema so komplex wie grundlegend ist. Doch Komplexität darf nicht als Ausrede dienen. „Fehlende Strukturdiskussionen dürfen niemals der Anlass sein, um invasiv in Körper von Personen einzugreifen“, betont Dennis

Krämer. „Das ist ethisch nicht vertretbar, historisch belastet und verletzt elementare Menschenrechte wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit. Das darf nicht passieren.“

Inklusion bedeutet, dass intersexuelle Personen ohne Diskriminierung an sportlichen Wettbewerben partizipieren können, genauso wie alle anderen – und das sei nur möglich, wenn die Gesellschaft ein grundlegendes Verständnis für das Thema entwickle. Solange es keine gesellschaftliche und mediale Aufklärung über Intersexualität gebe, werde die Öffentlichkeit denken, dass dies Störungen, Krankheiten oder ganz seltene Erscheinungen sind, argumentiert Krämer.

Erst wenn verstanden werde, dass Intersexualität eine natürliche Variante der biologischen Geschlechtsentwicklung sei, könne sich der Sport dieser Realität auch strukturell öffnen.

„Ab dem Moment, an dem die Öffentlichkeit sensibilisiert ist, wächst auch der Druck auf den Sport, sich weiter zu bewegen.“ Deshalb ist für Krämer das Wichtigste, die Geschichten von intersexuellen Menschen sichtbar zu machen.

Unsichtbare Athletinnen und unbequeme Wahrheiten

Mit jeder neuen Regel scheint der Spitzensport gerechter werden zu wollen, doch auf wessen Kosten? Wenn in Tokio die schnellsten Frauen auf die Bahn gehen und Weltmeistertitel vergeben werden, wird es viele emotionale Geschichten geben, aber keine über die Menschen, die nicht antreten durften. Sie bleiben unsichtbar. Und mit ihnen die Frage, ob ein System, das so viel Wert auf Fairness legt, wirklich gerecht sein kann.